**Zeitschrift:** Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Société Suisse d'Histoire Economique et Sociale

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

**Band:** 14 (1996)

**Artikel:** Die frühe Arbeiterbewegung in ihrem technisch-organisatorischen und sozialen Umfeld : dargestellt am Beispiel der Fédération des Ouvriers de l'Industrie Horlogère (1912-1915)

**Autor:** Meier, Urs

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-871705

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Urs Meier

# Die frühe Arbeiterbewegung in ihrem technisch-organisatorischen und sozialen Umfeld

## Dargestellt am Beispiel der Fédération des Ouvriers de l'Industrie Horlogère (1912–1915)

Anhand einer frühen Gewerkschaft der Uhrenindustrie, der FOIH (Fédération des Ouvriers de l'Industrie Horlogère), die von 1912 bis 1915 bestand, lässt sich untersuchen, wie sich bei den Uhrenarbeitern der Übergang von der Heimarbeit zur Fabrikarbeit vollzog. Im weiteren sind bei diesem Verband die höchst unterschiedlichen Beziehungen zu den verschiedenen Arbeitgeberorganisationen von Interesse. Schliesslich kann im Zusammenhang mit dieser Gewerkschaft Aufschluss über Ansätze zur Bildung einer Binnenkultur bei den Arbeitern gewonnen werden.

Obwohl die FOIH nur während dreieinhalb Jahren bestand, ist das Quellenmaterial zur Geschichte dieses Verbandes ausserordentlich reichhaltig. Von besonders grossem Wert ist dabei das Archiv des Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeitnehmer-Verbandes.[1] Dazu kommen Presse und Literatur, insbesondere Publikationen von einzelnen Funktionären der FOIH wie Emile Ryser, dem Verbandspräsidenten, und Achille Grospierre, einem ihrer Zentralsekretäre.

Die FOIH bestand vom 1. Januar 1912 bis zum 30. Juni 1915. Ihre Gründung Anfang 1912 war im wesentlichen eine Fusion dreier Branchenorganisationen, nämlich der Schalenmacher, der Uhrenmacher und der Zifferblattmacher. Die ersten zwei Jahre waren eine Aufbauphase: Die Zahl der Mitglieder, von denen jeweils rund ein Drittel Frauen waren, stieg von ursprünglich etwa 11'000 auf über 17'000.[2] Ausserdem vermochte die FOIH ihre Beziehungen zu einem Teil der Arbeitgeber und ihrer Verbände zu verbessern und auch gewisse gewerkschaftliche Anliegen wie Lohnerhöhungen und Verkürzungen der Arbeitszeit durchzusetzen. In dieser Zeit bestritt sie rund 20 Arbeitskonflikte. Eine ständige Belastung ihrer Arbeit stellten die dauernden Attacken der Revolutionären Syndikalisten dar, einer Gegenströmung innerhalb der Arbeiterbewegung, die mit wenig

wählerischen Mitteln gegen die Errichtung von zentralistisch geleiteten Landesverbänden ankämpfte. Eine Zäsur in dieser Entwicklung bildete Anfang 1914 der Leberberger Konflikt, eine 13wöchige Aussperrung von über 1700 Arbeitern in Grenchen und Bettlach, in der die FOIH wegen der Streikgelder nicht nur ihr ganzes Vermögen aufbrauchte, sondern auch andere Gewerkschaftsverbände um Darlehen ersuchen musste, so dass sie im Sommer 1914 rund 300'000 Franken Schulden hatte. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs Anfang August 1914 erfolgte daher in einer höchst ungünstigen Situation, und wegen des durch den Krieg ausgelösten Zusammenbruchs der Uhrenindustrie und der Einberufung des Grossteils ihrer Mitglieder in den Militärdienst konnte die FOIH ihre Aufgaben kaum noch erfüllen. Die Rettung war für sie die Fusion mit dem Schweizerischen Metallarbeiterverband, die im Frühling 1915 alle massgeblichen Gremien der beiden Verbände guthiessen, so dass die Fusion zum SMUV, dem Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiter-Verband, auf den 1. Juli 1915 erfolgen konnte.

*Wie stellte sich die FOIH zum technisch-organisatorischen Wandel?*

In der Uhrenbranche erfolgte der Übergang von der handwerklichen Heimarbeit zur industriellen Produktion wesentlich später als in anderen Branchen, wie zum Beispiel in der Textilindustrie.[3] Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts konnte sich die Fabrikindustrie in den meisten Partien der Uhrenproduktion durchsetzen. Für diese Verzögerung gab es zum Teil technische Gründe, denn die Kleinheit der einzelnen Stücke, die Kompliziertheit der Mechanismen und die Vielfalt der Kaliber erschwerten die technischen Neuerungen erheblich; dazu kam der hohe Kapitalbedarf, der für eine weitergehende Technisierung besonders in den Fabriken, in denen die ganze Uhr angefertigt wurde, erforderlich gewesen wäre.[4] Doch auch die Uhrenarbeiter im Jura und ihre gewerkschaftlichen Organisationen bekämpften während Jahrzehnten aus Angst vor dem Verlust ihrer Arbeitsplätze die Einführung der maschinellen Herstellung von Uhren und Uhrenbestandteilen vehement. So verhängte beispielsweise der Verband der Schalenarbeiter von 1887 bis 1901 gegen drei Goldschalenfabriken eine Sperre, weil diese neue Maschinen eingeführt hatten, und der Uhrenarbeiter-Verband von La Chaux-de-Fonds beschloss erst am 3. November 1908, der Einführung von technischen Neuerungen nicht mehr länger zu opponieren.[5] So setzte sich bei den Arbeitnehmerorganisationen erst spät die Erkenntnis durch, der technische Fortschritt sei nicht aufzuhalten,

ganz besonders wegen des Konkurrenzdrucks aus dem Ausland, und so sei es im Interesse von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, wenn in der Uhrenbranche auf die industrielle Produktion umgestellt werde.[6] Die Vertreter und Vertrauensleute der Arbeitnehmer argumentierten nun selber, die Fabrikindustrie ermögliche bessere und rationellere Produktionsmethoden und eine Spezialisierung im grossen, sie könne sich auch besser auf dem jeweils neusten Stand der Technik halten als kleine Familienbetriebe, ausserdem sei bei einer industriellen Produktion eine erhebliche Quantitätssteigerung und, zumindest auf lange Frist, auch eine bessere Qualität und Präzision der Produkte zu erreichen als bei einer manuellen Produktion.[7] So wurde denn auch von FOIH-Seite in einem Schreiben an die Silberschalenfabrikanten unumwunden eingeräumt, die Gewerkschaften der Schalenmacher hätten zwar früher die Maschinisierung bekämpft, aber sie hätten nun «reconnu l'erreur commise».[8] Ausserdem wurde an einer Sitzung des Zentralkomitees im Zusammenhang mit der Entlassung eines Arbeiters bei der Adolf Schild AG in Grenchen erklärt, die FOIH könne nicht gegen die Einführung von Maschinen kämpfen, sie könne sich nur dafür einsetzen, dass diese Maschinen den Arbeitern möglichst wenig schaden würden.[9]

Für die einzelnen Arbeiter in den Fabriken sah die Realität indessen nicht ganz so rosig aus, wie es den grundsätzlichen Überlegungen entsprach. Bereits das Argument von der Produktionserhöhung relativierten FOIH-Funktionäre gegenüber einzelnen Arbeitgebern mit dem Hinweis, die Produktion der Maschinen sei vielfach nicht so gross, wie die Lieferanten es versprochen hätten.[10] Vor allem aber waren infolge der Einführung von technischen Neuerungen gewerkschaftliche Errungenschaften gefährdet.

Die eine Streitfrage betraf in diesem Zusammenhang die Erhaltung des Lohnniveaus. Gegenüber mehreren Arbeitgeberfirmen erklärten FOIH-Funktionäre, ihr Verband wehre sich zwar nicht gegen den technischen Fortschritt und den Übergang zur Maschinenproduktion in der Uhrenbranche, aber er kämpfe gegen dadurch verursachte Lohnsenkungen.[11] Dieses Problem stellte sich etwa bei Arbeitern, die auf Akkord entlöhnt wurden, denn bei einer grossen Produktionserhöhung infolge einer technischen Neuerung, die für den Arbeiter einen entsprechenden Lohnzuwachs zur Folge gehabt hätte, reduzierte der Arbeitgeber vielfach den Stücklohn.[12] Nicht von ungefähr kam deshalb die Zusicherung gewisser Arbeitgeber, eine Produktionsänderung, die in ihrer Firma vorgenommen worden sei, werde keinen Einfluss auf die Löhne haben; allerdings gelte dies «sous réserve […] d'avancement par l'introduction de machine ou autre».[13] Die Vertre-

ter der Arbeitgeberverbände machten geltend, die maschinelle Produktion habe insgesamt zu Lohnerhöhungen geführt.[14] Auf gewerkschaftlicher Seite wurde diese Einschätzung nicht ohne weiteres geteilt; vielmehr gab ein Vertreter des Zentralbüros der FOIH in einem Brief an den Erlacher Pfarrer und späteren SP-Nationalrat Knellwolf seiner Verwunderung über die ausgesprochen niedrigen Löhne der Uhrsteinmacher Ausdruck, wo doch die Uhrsteinproduktion als fast einzige Partie der Uhrenbranche ausschliesslich in Handarbeit erfolge und demnach die Arbeiter «den «bösen Feind», die Maschine», nicht hätten und daher «die besten Arbeits-Verhältnisse haben sollten oder sich wenigstens leichter als ihre Kollegen solche verschaffen könnten».[15]

Eine weitere Streitfrage zwischen FOIH und Arbeitgebern betraf die Furcht vieler Arbeiter, durch die Einführung von Maschinen würden ihre Arbeitsplätze wegrationalisiert. Emile Ryser beschrieb in einer Studie über die Heimarbeit das Gefühl, das sich eines Arbeiters bemächtige, «lorsqu'il voit introduire dans sa fabrique la machine qui demain le supprimera».[16] Tatsächlich kam es vor, dass Arbeitgeber der FOIH die Entlassung von einzelnen Arbeitern auf eine Frist von wenigen Wochen ankündigten, weil deren Arbeit wegen der Einführung von Maschinen nicht mehr notwendig war.[17] Ryser kam denn auch zum Schluss: «[…] aujourd'hui, dans nombre de cas, l'automate est venu remplacer l'ouvrier.»[18]

Doch auch in den Fällen, wo technische Neuerungen nicht zum Verlust von Arbeitsplätzen führten, bestand bei den Uhrenarbeitern die Befürchtung, dass die gut qualifizierten Arbeiter, die bis dahin auf den verschiedenen Partien für die manuelle Herstellung der Uhren und Uhrenbestandteile benötigt worden waren, durch weniger gut qualifizierte und daher schlechter bezahlte Arbeitskräfte ersetzt würden, die für die neuen Aufgaben in den Fabriken, also hauptsächlich für die Überwachung von Maschinen, genügen würden. So beanstandete Victor Vallotton, einer der Zentralsekretäre der FOIH, angesichts der grossen Zahl der Hilfsarbeiter, die in einer Uhrsteinfabrik in Lajoux anstelle der ausgebildeten Uhrsteinmacher an den Maschinen eingesetzt wurden: «[…] l'on trouve de tout excepté des pierristes.»[19] Dies war denn auch einer der Gründe, warum die gewerkschaftlichen Organisationen der Uhrenarbeiter seit der Aufgabe ihres grundsätzlichen Widerstands gegen technische Neuerungen die Sperre gewisser Partien für Hilfsarbeiter oder zumindest eine Begrenzung der Anzahl der Hilfsarbeiter forderten.[20] Ausserdem wurde die Überwachung der Maschinen von den Arbeitern als wesentlich ermüdender empfunden als die vorherige Handarbeit, und daher bestand in gewerkschaftlichen Kreisen die Befürchtung, die Maschinisierung der Uhren-

produktion könne für die Arbeiter auf die Dauer gesundheitliche Schäden und damit insbesondere eine kürzere Lebensarbeitszeit zur Folge haben.[21]

Doch nicht nur die Einführung von Maschinen war umstritten, sondern auch Änderungen im Produktionsverfahren, insbesondere die Einführung der «Partie brisée» in einzelnen Produktionsbereichen, wurden von den Arbeitern und ihren Organisationen nicht ohne weiteres hingenommen, weil dadurch gewisse gewerkschaftliche Errungenschaften, die vorher für die entsprechenden ungebrochenen Partien ausgehandelt worden waren, nichtig wurden.[22]

Somit bestanden in gewerkschaftlichen Kreisen trotz der grundsätzlichen Zustimmung zur Mechanisierung der Uhrenproduktion nach wie vor erhebliche Bedenken gegenüber dem Ausbau des Maschinenparks und anderen technischen Neuerungen in den Uhrenfabriken. Wegen Meinungsverschiedenheiten mit den Arbeitgebern im Zusammenhang mit der Einführung von Neuerungen in der Produktion konnte es durchaus zu Auseinandersetzungen kommen. So verweigerte die Leitung des Verbands der Goldschalenfabrikanten, mit dem die FOIH insgesamt ein gutes Verhältnis hatte, den FOIH-Vertretern eine Sitzung, weil diese einer technischen Neuerung in einer Genfer Fabrik nicht zugestimmt hatten.[23]

Die Mechanisierung der Uhrenproduktion hatte auch einen menschlichen Aspekt. So fiel die Umstellung von der verhältnismässig selbständigen und auch recht anspruchsvollen Arbeit eines Uhrenmachers auf die Bedienung und Überwachung einer Maschine manchem Arbeiter nicht leicht. Die Gefühle dieser Arbeiter brachte Grospierre zum Ausdruck, als er in einem Brief an einen Fabrikanten die Bemerkung einflocht, der Arbeiter werde «toujours plus le serviteur de la machine».[24] Auch die «Sentinelle» kam darauf zu sprechen, dass für viele Arbeiter die Situation sich durch die Umstellung auf die Maschinenarbeit verändert habe: «D'artisans qu'ils étaient, ils devinrent eux-mêmes «des outils»; […] Etres pensants, ils furent subordonnés au machinisme.»[25] Dennoch wurden nur wenige Bemerkungen dieser Art geäussert, denn für Gewerkschafter, die über Löhne, Arbeitszeit, Kündigungsschutz, Organisationsrecht et cetera zu verhandeln hatten, waren solche Empfindungen der Arbeiter eher nebensächlich, und seitdem die Gewerkschaften den Kampf gegen die technischen Neuerungen eingestellt hatten, waren derartige Bemerkungen sogar kontraproduktiv, weil nun die Vorteile der Maschinenarbeit für die Arbeiter betont wurden.

Erst im Jahr 1935 kam Grospierre in seinem Roman «La conscience de Félix Jacot» nochmals auf dieses Problem zu sprechen, und zwar vertrat er eine nicht ganz eindeutige Position: Einerseits erklärte er: «La technique métamorphosait

l'artisan horloger sans en faire un industriel»,[26] andererseits relativierte er diese Beurteilung mit der Ankündigung, die Maschine werde den Menschen ersetzen, aber sie werde dereinst «devenir sa servante. L'intelligence et la nécessité lui imposeront sa conduite. Quand elle en sera là, c'est que les hommes n'auront plus la supporter comme maîtresse.»[27] Damit näherte er sich der Position von Fallet-Scheurer an, der seiner 1912 erschienenen Studie «Le travail à domicile dans l'horlogerie suisse et ses industries annexes» ähnliche Gedanken vertreten hatte.[28] Eine andere Folge des Übergangs von der Heimarbeit zur Maschinenarbeit war für die Uhrenarbeiter nach Fallet-Scheurer das Auseinanderbrechen der traditionellen Familie. Waren früher die erwachsenen Söhne und Töchter im Haus ihrer Eltern geblieben, so mussten nun viele Jugendliche schon kurz nach dem Abschluss der obligatorischen Schulzeit in die grossen Uhrenzentren arbeiten gehen. Dadurch aber, kündigte Fallet-Scheurer an, würden die Eltern vereinsamen und auch die Betreuung durch ihre Kinder im Alter weitgehend verlieren.[29] Mit diesem traditionellen Ideal der Familie mit einer eindeutigen Rollenzuweisung für die verschiedenen Familienmitglieder stand Fallet-Scheurer in den Kreisen der Uhrenarbeiter keineswegs allein.

### *Wie stellte sich die FOIH zu den Heimarbeitern?*

Der Übergang zur industriellen Uhrenproduktion hatte aus gewerkschaftlicher Sicht vor allem einen Vorteil: die Vereinheitlichung der Arbeitsbedingungen. Diese erleichterte für die Arbeitnehmerorganisation nicht nur die Verhandlungen mit den Arbeitgebern über Löhne und Arbeitszeit, sondern sie führte gemäss Marius Fallet-Scheurer auch zur Entwicklung eines solidarischen Bewusstseins bei den Arbeitern. In seinem 1912 erschienenen Bericht schrieb er: «De cette unification, de cette égalité de situation, est née la solidarité ouvrière. Leurs conditions étant devenues similaires, il est impossible qu'ils ne se sentent pas les coudes et qu'ils ne cherchent pas à se rapprocher, à se concentrer et à agir pour leur bien commun. De par leur condition économique et sociale, ils constituent effectivement une collectivité, dont la solidarité intime est le corrollaire naturel et indispensable.»[30] Natürlich war dieser Grundgedanke Fallet-Scheurers insofern richtig, als unter Arbeitern, die im gleichen Grossbetrieb tätig waren, ein engerer Kontakt und überdies eine gewisse Gemeinsamkeit der Interessen bestand, so dass sie eher für die Gewerkschaft zu gewinnen waren als Arbeiter, die in verschiedenen Kleinbetrieben arbeiteten und

daher vielfach in einem Konkurrenzverhältnis zueinander standen. Doch diese Zustimmung Fallet-Scheurers zu den Grossbetrieben wurde nicht von allen Publizisten der Gewerkschaftsbewegung geteilt; so wies zum Beispiel Adolf Braun, ein Vertreter der deutschen Gewerkschaftsbewegung, auf verschiedene Nachteile der Grossbetriebe für die Gewerkschaften hin: In Betrieben, die stark gewachsen waren, konnten nämlich Gewerkschaften, die früher den Grossteil der Mitarbeiter erfasst hatten, wegen des Eindringens von «völlig indifferenten Arbeitern» ihre vorherige Stellung nicht behaupten.[31] Ausserdem gab es nach Braun auch in Grossbetrieben Rivalitäten unter den Arbeitern und insbesondere zwischen den verschiedenen Arbeitsgruppen im Betrieb.[32] Überdies war es nach seiner Einschätzung im Handwerk, wo die Zunfttradition nachwirkte, leichter als in der Industrie, Gewerkschaftsmitglieder zu gewinnen.[33]

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg bestand in der Uhrenbranche ein Nebeneinander von Fabrikindustrie und Kleinbetrieben, in denen Heimarbeit geleistet wurde. Die Betriebszählung 1905 hatte ergeben, dass fast ein Viertel der 50'938 Erwerbstätigen in der Uhrenbranche, nämlich 12'071 Personen (23,7%), Heimarbeit leisteten. Von den insgesamt 12'919 Betrieben in der Uhrenbranche beschäftigten sogar beinahe drei Viertel Heimarbeiter (9186 Betriebe, also 71,1% aller Betriebe). Bei diesen Betrieben handelte es sich allerdings fast ausnahmslos um Kleinbetriebe, die nicht mehr als drei Personen beschäftigten. (Betriebe mit einem Mitarbeiter: 6547 (71,3%); Betriebe mit zwei oder drei Mitarbeitern: 1810 (19,7%); nur gerade fünf Betriebe beschäftigten zehn oder mehr Personen.)[34] Die Zahl der Heimarbeiter nahm nach 1905 weiter ab,[35] und in den Betrieben, die sowohl Fabrikarbeiter als auch Heimarbeiter beschäftigten, verlagerte sich das Schwergewicht eindeutig zugunsten der Fabrikarbeit.[36]

Bei den gewerkschaftlich organisierten Fabrikarbeitern waren die Heimarbeiter in der Regel sehr unbeliebt. Nach Grospierre war die Heimarbeit schon vor der Gründung der FOIH für die Uhrenarbeiter «l'ennemi redouté» gewesen, und an einer Konferenz der Sektionspräsidenten der Schalenmacher wurde sie wegen ihrer «hideuses conséquences» als eines der schlimmsten Übel für die ganze Branche bezeichnet.[37] Aus der Sicht der Gewerkschafter waren die Heimarbeiter eine unliebsame Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt und ausserdem Lohndrücker, weil sie vielfach zu wesentlich niedrigeren Tarifen arbeiteten als die Fabrikarbeiter.[38] Dies galt ganz besonders für die «horlogers-agriculteurs», also die Bauern im Jura, die im Winter durch Heimarbeit für eine Uhrenfirma ihr Einkommen zu verbessern suchten.[39] Im weiteren konnten Firmen Kosten sparen, indem sie gewisse Arbeiten

nicht durch die Arbeiter in ihrem eigenen Betrieb, sondern durch auswärtige Unterakkordanten ausführen liessen, die ihnen günstigere Preise offerieren konnten, weil sie die Arbeit von Heimarbeitern leisten liessen, deren Löhne wesentlich niedriger waren als die Löhne der Fabrikarbeiter; dies führte zu einer weiteren Verschlechterung der Beschäftigungssituation für die Fabrikarbeiter, und zudem wurde dadurch das Lohnniveau sowohl bei den Heimarbeitern als auch bei den Fabrikarbeitern gedrückt.[40] Sehr unbeliebt waren ausserdem die Fabrikarbeiter, die nach Abschluss ihres 10stündigen Arbeitstages den Betrieb mit «cartons sous le bras» verliessen, um zu Hause Heimarbeit zu leisten.[41] Dies waren Gründe, warum die FOIH die Heimarbeit energisch bekämpfte und auch in ihren Statuten die «Abschaffung der Heimarbeit» forderte.[42]

Ausserdem waren die Heimarbeiter nur schwer für die Gewerkschaft zu gewinnen. Die Heimarbeiter waren geographisch oft stark zerstreut, so dass sie für die Gewerkschaft schwer zu erreichen waren und auch untereinander wenig Kontakte hatten. Auf diese Weise entstand bei ihnen viel weniger das Gefühl der Solidarität als bei Fabrikarbeitern, die im gleichen Betrieb arbeiteten und daher nach Adolf Braun eine «gegebene organisatorische Gemeinschaft» bildeten.[43] Ausserdem empfanden die Heimarbeiter, die für mehrere Firmen arbeiteten, keine besondere Verbundenheit mit der Arbeiterschaft eines bestimmten Betriebes.[44] Es kam auch vor, dass Heimarbeiter bei Arbeitskonflikten Streikarbeit leisteten.[45] Somit war die Heimarbeit gewissermassen ein retardierendes Moment für die Gewerkschaftsbewegung.

Für die FOIH bestanden demnach mehrere Zielkonflikte: Auf der einen Seite bemühte sie sich, die Heimarbeiter für die Gewerkschaft zu gewinnen, auf der anderen Seite wollte sie die Heimarbeit überhaupt abschaffen. Ausserdem war den FOIH-Funktionären trotz ihres offiziellen Verzichts auf den Kampf gegen den technischen Fortschritt die Maschinisierung noch immer nicht restlos geheuer, doch die Heimarbeit, die zur Verlangsamung der Maschinisierung beitrug, bekämpften sie mit allen Mitteln. Zu diesem Zweck nutzten sie auch ihre Beziehungen zu den Arbeitgeberfirmen.

### *Beziehung zu den Arbeitgebern*

Das Nebeneinander von Gross- und Kleinbetrieben und von Fabrik- und Heimarbeit hatte für die FOIH zur Folge, dass sie mit den verschiedenen Arbeitgeberfirmen und ihren Organisationen höchst unterschiedliche Verhandlungen

führen musste. Auf den ersten Blick mag es einfacher erscheinen, wenn mit einzelnen Grossbetrieben statt mit einer Vielzahl von Kleinbetrieben Verhandlungen geführt werden konnten, weil sich der Verhandlungsaufwand dadurch erheblich reduzierte und die Direktoren von Grossbetrieben eindeutigere Zusagen machen konnten als die Firmenleitungen von kleinen Betrieben, die ständig Rücksicht auf Konkurrenzfirmen nehmen mussten. Doch auf der anderen Seite war es für die FOIH wesentlich schwerer, Grossfirmen zu Zugeständnissen zu zwingen. Von den sieben grössten Uhrenfirmen bei der Betriebszählung von 1905 führten drei, nämlich die Uhrenfabrik Langendorf, die Tavannes Watch und die Fabrik von Fontainemelon, überhaupt keine Verhandlungen mit der FOIH.[46] Eine vierte, die Obrecht AG in Grenchen, verhandelte zwar mit ihr, aber das Verhältnis war äusserst gespannt, und Direktor Obrecht war Präsident des Verbands leberbergischer Uhrenindustrieller, der 1914 über 1700 Leberberger Arbeiter aussperrte. Mit den anderen drei Firmen, der Longines SA, der Zénith SA und der Firma Oméga, hatte die FOIH ein gutes Verhältnis, obwohl ihre Vorläuferin, die FOH, bei der Firma Longines 1910 einen grossen Arbeitskonflikt geführt hatte.

Es gab indessen zu dieser Zeit bereits Arbeitgeberverbände, die mit der FOIH und mit ihren Vorläuferorganisationen sehr weitreichende Verhandlungen führten. So hatten die Goldschalenfabrikanten 1904 und die Silberschalenfabrikanten 1906 einen Vertrag mit dem damaligen Schalenmacherverband, einem Vorläufer der FOIH, abgeschlossen.[47] Diese Verträge enthielten zwar keine ausdrückliche Verpflichtung zum Verzicht auf Streiks und Aussperrungen, aber sie enthielten Bestimmungen, nach denen alle strittigen Fragen von einem paritätisch zusammengesetzten Schiedsgericht zu beurteilen waren, dessen Mitglieder selber einen Aussenstehenden als Vorsitzenden wählten.[48] Tatsächlich kam es während der Dauer dieser Verträge in beiden Branchen zu keinen Arbeitskonflikten. Im weiteren war in diesen Verträgen der ausschliessliche Verbandsverkehr wichtig, also eine Verpflichtung der Arbeitgeber, ausschliesslich Gewerkschaftsmitglieder zu beschäftigen, und eine Verpflichtung der Arbeitnehmer, einzig in Firmen, die dem Arbeitgeberverband angehörten, zu arbeiten. Ebenfalls recht erfolgreich verliefen die Verhandlungen mit dem Syndicat suisse des fabriques de montres, mit dem zwar die FOH 1910 den grossen Konflikt bei der Firma Longines ausgetragen hatte, das nun aber bei verschiedenen Arbeitskonflikten der FOIH mit einzelnen Firmen vermittelnd eingriff.[49]

Auf der anderen Seite gab es Firmen, die mit der FOIH aus Prinzip nicht verhandelten und auch die Zugehörigkeit ihrer Arbeiter zur Gewerkschaft nicht tolerieren wollten, und bei mehreren von diesen Firmen kam es wegen derartiger Streitig-

keiten zu Arbeitskonflikten. Besonders schlecht stand die Situation für die FOIH in dieser Hinsicht im Val de Tavannes, wo 1912 eine mehrmonatige Aussperrung bei der Firma Charpilloz in Bévilard mit einer Niederlage für die Arbeiter endete, ferner im Waldenburgertal, wo die FOIH in mehreren Arbeitskonflikten nur beschränkte Verbesserungen hinsichtlich des Organisationsrechts erstreiten konnte, die überdies infolge der grossen Arbeitslosigkeit nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs bald wieder nichtig wurden. Am schwierigsten war die Lage in Grenchen und in Solothurn, wo 1914 ausser dem Leberberger Konflikt noch ein Streik der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter bei der Firma Meyer & Stüdeli geführt wurde, denen der Arbeitgeber die Mitgliedschaft bei der FOIH verboten hatte.

Somit bestanden in der Uhrenbranche grosse Unterschiede hinsichtlich der Formalisierung des Arbeitsmarktes, die sich natürlich auch auf die Formalisierung der Arbeit auswirkten. Doch der Erfolg bei Verhandlungen über Fragen der Formalisierung der Arbeit hing nicht nur von der Verhandlungsbereitschaft der Arbeitgeber ab, sondern es bestanden in der Fabrikindustrie eindeutig bessere Voraussetzungen als in den traditionellen Kleinbetrieben, in denen Heimarbeit geleistet wurde. Bei Heimarbeitern war nämlich praktisch nicht zu überprüfen, ob die Bestimmungen des Fabrikgesetzes eingehalten wurden. So verfügten die Heimarbeiter über keine geregelte Arbeitszeit; sie begannen in den frühen Morgenstunden und arbeiteten bei grossem Arbeitsanfall oft bis 23 oder 24 Uhr.[50] Auch die Einhaltung des Verbots der Kinderarbeit war nur in Fabriken gewährleistet, während bei der Heimarbeit nie auszuschliessen war, dass Kinder unter 14 Jahren verbotenerweise bei der Arbeit eingesetzt wurden.[51] Auch die hygienischen Verhältnisse waren vielfach sehr unzureichend, der Arbeitsraum war für viele Familien derselbe wie das Schlafzimmer, Belüftung, Heizung und Lichtverhältnisse liessen zu wünschen übrig, und bei Heimarbeiterfamilien führte natürlich kein Fabrikinspektor Kontrollen durch. Ausserdem hatten die Heimarbeiter im Unterschied zu den Fabrikarbeitern die Kosten für Licht, Kohle, Werkzeug und so weiter selber zu tragen.[52]

All diese Gründe sprachen für die Fabrikarbeit und gegen die Heimarbeit. Weil es auch den Interessen der Fabrikarbeiter zuwiderlief, wenn in der Uhrenbranche Heimarbeit geleistet wurde, versuchte die FOIH, die Arbeitgeber zum Verzicht auf den Einsatz von Heimarbeitern zu veranlassen und dies durch vertragliche Verpflichtungen bestätigen zu lassen. Tatsächlich gelang ihr dies in vielen Betrieben der Uhrenbranche. So enthielten ihre beiden Gesamtarbeitsverträge mit den Gold- und Silberschalenfabrikanten ein ausdrückliches Verbot der Heimarbeit, und auch in anderen Firmen durften keine Heimarbeiter beschäftigt werden.[53]

Im Zusammenhang mit der Formalisierung der Arbeit war auch die Frage der Arbeitsdisziplin von Interesse. In seinem Bericht über die Heimarbeit schrieb Emile Ryser, dem Uhrenarbeiter werde gemeinhin «un brevet de légèreté» attestiert. An diesem Ruf seien vor allem die Heimarbeiter schuld, denn bei diesen habe die ermüdende Arbeit die Praxis des «lundi bleu» gefördert.[54] Doch dies war offensichtlich eine einseitige Beurteilung der Verhältnisse, denn es gab auch Fabrikarbeiter, die ausgiebig «la noce» machten; so reklamierte ein Schalenfabrikant in La Chaux-de-Fonds, weil drei Schalenmacher in den ersten 11 Wochen des Jahres 1912 bereits 49 Tage gefehlt hatten.[55] Auf alle Fälle zogen Arbeitgeber und Gewerkschaft in diesen Fällen am gleichen Strick, denn es war natürlich für beide Seiten von Interesse, dass die Arbeiter regelmässig zur Arbeit gingen. Somit trug die Gewerkschaft zu einer besseren Arbeitsdisziplin bei.

Eine strenge Kontrolle der Arbeit wollte die FOIH jedoch nicht einführen. So verboten die Schalenmacher von La Chaux-de-Fonds ihren Mitgliedern das Ausfüllen eines «bulletin de travail», das die Firma Harder einführen wollte. (Bei den Graveurs bestand diese Einrichtung bereits.)[56] Der Grund für diese Ablehnung dürfte wohl darin bestanden haben, dass Arbeiter mit einer weniger hohen Produktivität pro Zeit unter Druck geraten wären.

Zu Rysers Theorie, bei den Heimarbeitern herrsche eine grössere Nachlässigkeit in der Arbeitshaltung als bei den Fabrikarbeitern, passt logisch auch nicht gut, dass er selbst von der ungewöhnlich hohen Tagesarbeitszeit vieler Heimarbeitern sprach und ausserdem gewisse Sondereinsätze kritisierte, die von den «horlogers-agriculteurs» sogar in den Sommermonaten geleistet wurden, weil diese ihre Aufträge nicht verlieren wollten.[57] Demnach bestand auch bei Heimarbeitern, die im Auftragsverhältnis arbeiteten, häufig ein recht enges Abhängigkeitsverhältnis gegenüber den Fabrikanten. Richtig war auf der anderen Seite, dass Heimarbeiter, die für mehrere Firmen arbeiteten und vielfach auch noch in einem weiteren Beruf ausserhalb der Uhrenbranche tätig waren, eher ein Stück weit unabhängig waren als Fabrikarbeiter, für die eine Kündigung oft sehr folgenschwer sein konnte.

### *Bestand bei den Uhrenarbeitern ein Klassenbewusstsein?*

Am 4. April 1914 erklärte Achille Graber, einer der Zentralsekretäre der FOIH, am Verbandskongress in Biel: «Il ne faut pas oublier que l'on ne naît pas syndiqué. Il y a toute une éducation syndicale à faire et l'on n'est pas syndiqué convaincu,

parce que l'on a signé l'admission.»[58] Tatsächlich gelang der FOIH die grosse Mitgliedervermehrung in den ersten zwei Jahren ihres Bestehens nicht allein wegen ihrer intensiven Werbung, sondern in manchen Fällen auch durch Anwendung massiver Druckmittel. Beitrittsunwillige Arbeiter wurden zuerst mündlich, dann schriftlich zum Eintritt in die FOIH aufgefordert, und wenn dies noch immer nicht zum Ziel führte, so versuchte die FOIH den Arbeitgeber durch Androhung eines Streiks unter Druck zu setzen, damit er für alle Arbeiter seines Betriebes die Mitgliedschaft bei der Gewerkschaft als obligatorisch erklärte oder aber die «récalcitrants», wie die beitrittsunwilligen Arbeiter genannt wurden, kurzerhand entliess. Allerdings vermochte die FOIH in den wenigsten Betrieben das Beitrittsobligatorium für alle Arbeiter durchzusetzen, sondern die Arbeitgeber erklärten lediglich, sie seien mit der Zugehörigkeit ihrer Arbeiter zur Gewerkschaft einverstanden, und weil sie diese schon vorher toleriert hatten, war gar nicht von einem eigentlichen Verhandlungserfolg der FOIH zu sprechen. Gleichwohl hatte dieses Verhandlungsergebnis für die FOIH einen Vorteil: Nun konnte ein «récalcitrant» nicht mehr länger geltend machen, er habe im Falle eines Beitritts zur Gewerkschaft Schwierigkeiten mit seinem Patron zu gewärtigen.

So lag also der Grund für den Nichtbeitritt vielfach bei den betroffenen Arbeitern selbst. Aus dem sehr umfangreichen Aktenmaterial der FOIH zu diesen Fällen geht hervor, dass die meisten «récalcitrants» ihren Gewerkschaftsbeitrag sparen wollten. Für diese Zahlungsunwilligkeit gab es mehrere Motive:

– Ein Grund war, dass manche Arbeiter ihren Gewerkschaftsbeitrag tatsächlich kaum zahlen konnten. So war zum Beispiel für eine Witwe mit mehreren Kindern, die im Tag 3 Franken oder noch weniger verdiente, ein Gewerkschaftsbeitrag von 20 Rappen pro Woche ein nicht zu unterschätzender Posten.[59] Daher führte der Beitrittszwang der FOIH manchmal zu Härtefällen.

– Eine zweite und offensichtlich wesentlich grössere Gruppe waren nun aber die Arbeiter, die den Gewerkschaftsbeitrag durchaus hätten zahlen können, die aber lediglich von den gewerkschaftlichen Errungenschaften profitieren wollten, ohne dabei irgendwelche Opfer erbringen zu müssen; Verhandlungserfolge wie Lohnerhöhungen oder Arbeitszeitverkürzungen kamen nämlich allen Arbeitern zugute, nicht nur den gewerkschaftlich organisierten. Gegen solche Arbeiter richteten sich die vielfach rabiaten Methoden der FOIH-Funktionäre bei der Mitgliederwerbung (zum Beispiel die Androhung von Streiks beim Arbeitgeber). Die grosse Zahl dieser Arbeiter spricht nun aber nicht gerade für ein besonders ausgeprägtes Klassenbewusstsein bei den Uhrenarbeitern.

– Im weiteren gab es viele Arbeiter, die sich von der FOIH wenig versprachen oder gar damit rechneten, diese werde, ebenso wie ihre Vorläuferorganisationen, über kurz oder lang eingehen – eine Befürchtung, die sich beim Fiasko der FOIH beim Leberberger Konflikt als nicht unbegründet erweisen sollte. Derartige Skeptiker gab es vor allem in den Randgebieten der Uhrenregion, so zum Beispiel in der Solothurner Gemeinde Holderbank oder im hinteren Teil des Val-de-Travers, wo die FOIH nur schlecht Fuss fassen konnte.[60] In den grossen Uhrenzentren wie La Chaux-de-Fonds, Le Locle, St-Imier, Biel oder Grenchen waren dagegen die Uhrenarbeiter wesentlich leichter für die FOIH zu gewinnen. Dies lässt wiederum Rückschlüsse auf die Entwicklung eines Klassenbewusstseins bei den Uhrenarbeitern zu: In ländlichen und dezentralen Gebieten der Uhrenregion fehlte das Klassenbewusstsein vielfach vollkommen, oder es war zumindest nicht gleich stark ausgeprägt wie in den städtischen Uhrenzentren. Doch dies ist durchaus ein Stück weit erklärbar: In den grossen Uhrenzentren lebten Arbeiter der dritten oder vierten Generation, bei denen die Arbeiterbewegung bereits eine recht lange Tradition hatte und die von Haus aus wussten, dass gewerkschaftliche Aktionen durchaus zum Erfolg führen konnten. In Regionen wie dem Waldenburgertal, wo erst um die Jahrhundertwende oder noch später die ersten Uhrenfabriken entstanden waren, mussten die FOIH-Funktionäre versuchen, Arbeiter der ersten Generation, die noch stark von einem bäuerlichen Denken und von den bäuerlichen Lebensformen geprägt waren, für ihre Organisation zu gewinnen. Eine weitere Schwierigkeit ergab sich aus den geographischen Verhältnissen: In den abgelegenen Juratälern, wo die Uhrenindustrie vielfach heimisch war, konnte nur schwer ein Gefühl der tiefen Verbundenheit mit Kollegen aufkommen, die in einer weit entfernten Gegend der gleichen beruflichen Tätigkeit nachgingen. Nicht von ungefähr kamen auch die Bemühungen gewisser Uhrenfabrikanten, bei ihren Arbeitern ein Konkurrenzdenken, wenn nicht gar Brotneid gegenüber den Arbeitern in anderen Teilen der Uhrenregion anzustacheln und so die organisierten Arbeiter zu spalten.[61] Ein weiteres Problem bei der Verbreitung der Gewerkschaft in den Randgebieten der Uhrenregion führte Graber am 4. April 1914 in seiner Rede am Kongress in Biel an: «Un point oublié, c'est de fortifier, de consolider les résultats acquis.»[62] Tatsächlich musste die FOIH bei ihrer Gründung Anfang 1912 von ihren Vorläuferorganisationen eine Anzahl von Sektionen übernehmen, die fast nur noch auf dem Papier bestanden und denen sie neues Leben einhauchen musste – was auch bei den Bemühungen ihrer Funktionäre nicht immer zu einem Erfolg von langer Dauer führte. Auch diese Gefahr der Erschlaffung spricht nicht

unbedingt für ein starkes Klassenbewusstsein der Uhrenarbeiter in den betreffenden Regionen.

Um nun eine engere Bindung der einzelnen Arbeiter an die FOIH herbeiführen zu können, propagierte die FOIH eine Idee, die aus heutiger Sicht nur schwer nachzuvollziehen ist: die Errichtung einer gewerkschaftlichen Sterbekasse. Diese Einrichtung war damals in der breiten Öffentlichkeit, besonders in Arbeiterkreisen, ausserordentlich populär, und offenbar entsprach sie einem verbreiteten Bedürfnis. Achille Grospierre hatte schon als Präsident des Schalenmacherverbands, einer Vorläuferorganisation der FOIH, eine Sterbekasse errichtet, und auch bei der FOIH vermochte er diese Idee beliebt zu machen. Anlässlich des Verbandskongresses vom 4.–6. April 1914 in Biel stellte er deshalb das Projekt einer Sterbekasse vor, der jedes FOIH-Mitglied sollte beitreten dürfen und die im Todesfall der Familie des Verstorbenen je nach Dauer von dessen Mitgliedschaft 150–350 Franken bezahlen würde. Welche Ziele er dabei verfolgte, erklärte er – nach eingehender Schilderung der oft heftigen Opposition beitrittsunwilliger Arbeiter gegenüber der Gewerkschaft – vor den Delegierten der verschiedenen Sektionen ausdrücklich: Er wolle mit dieser Sterbekasse in den kleinen Gemeinden auf dem Land, in denen das solidarische Bewusstsein mangelhaft war, Mitglieder gewinnen: «La solidarité sous forme d'assurance décès jouera dans la famille un rôle considérable, non seulement comme appui matériel, mais comme un attrait pour les ouvriers qui verront d'abord dans l'organisation un avantage pour leur famille. L'assurance au décès devient donc un argument de propagande dont la valeur est évidente aux yeux des nouveaux syndiqués.» [63]

Wenn nun die Uhrenarbeiter wegen einer Versicherung in die Gewerkschaft eintraten, so hatte dies natürlich gar nichts mehr mit Klassenbewusstsein zu tun. Vielmehr beruhte ihre Mitgliedschaft bei der Gewerkschaft auf dem «Do-ut-des-Prinzip»: Sie zahlten ihre Gewerkschafts- und Versicherungsbeiträge, besuchten die Gewerkschaftsversammlungen und verpflichteten sich zur Mitwirkung bei Streiks, um dadurch in den Genuss von Lohnerhöhungen, Arbeitszeitverkürzungen und Versicherungsleistungen zu gelangen.

Es gibt aber noch andere Anhaltspunkte dafür, dass bei vielen Uhrenarbeitern zumindest nicht ein proletarisches Klassenbewusstsein vorherrschte: Die FOIH betrieb nämlich eine Lehrlingspolitik, die sich von derjenigen der heutigen Gewerkschaften erheblich unterschied. In mehreren Branchen, so zum Beispiel bei den Goldschalenmachern, den Silberschalenmachern und den Zifferblattmachern, setzte die FOIH eine Begrenzung der Lehrlingszahl durch. Dies lag daran, dass in

den betreffenden Berufen nur eine beschränkte Zahl von Stellen zu vergeben war. Die Regelung ging meistens dahin, dass die Zahl der neu eingestellten Lehrlinge nicht grösser sein durfte als die Zahl der natürlichen Abgänge durch Pensionierung, Todesfall et cetera. Dabei kam es zu ausgesprochenen Härtefällen.[64] Solch ein Besitzstandsdenken zeugte aber nicht von Klassenbewusstsein, sondern von einer Gesinnung, die derjenigen der früheren Zünfte ähnlich war.[65]
Immerhin war die Leitung der FOIH nicht in allen Fällen bereit, restriktive Bestimmungen in die Lehrlingsreglemente einzubauen. Als zum Beispiel die Bieler Uhrenmacher im Mai 1915 protektionistische Bestimmungen zugunsten von gewissen Berufsgruppen beantragten, opponierte das Zentralkomitee mit der Erklärung: «Ceux qui veulent former une caste spéciale dans ce métier doivent être combattus.»[66] Diese Bemerkung enthielt einen weiteren Anhaltspunkt für das Fehlen eines proletarischen Klassenbewusstseins bei vielen Uhrenarbeitern: In gewissen Gebieten in der Uhrenregion und vor allem in einzelnen Berufsgruppen der Uhrenindustrie bestand nämlich ein ausgeprägter Berufsstolz. In seinem Bericht zum zweijährigen Bestehen des Verbandes vertrat zwar das Zentralbüro der FOIH die Auffassung, dass der Zusammenschluss der verschiedenen Vorläuferorganisationen Anfang 1912 «in gewisser Hinsicht den Berufsstolz glättete».[67] Doch offensichtlich bestanden in dieser Hinsicht nach wie vor Probleme, wie sich bei den Bemühungen der FOIH zur Gewinnung der Uhrenarbeiter von Genf zeigte: Es bestand zwar je eine Genfer FOIH-Sektion der Goldschalen- und der Silberschalenmacher, doch die Horlogers von Genf traten nicht in die FOIH ein; damit fehlten dem Verband aber mehrere 1000 Arbeiter. Ein Vertrauensmann in Genf erklärte dazu, diese Arbeiter bildeten «un milieu très fermé qui ne sympathise pas avec des autres professions».[68]

### *Integration der Uhrenarbeiter*

Die FOIH-Funktionäre richteten ihre Arbeit ganz auf die gewerkschaftlichen Ziele aus. Auch wenn die meisten von ihnen als Sozialdemokraten öffentliche Ämter innehatten, so legten sie doch grossen Wert auf die parteipolitische Neutralität ihrer Organisation. Auch Achille Graber, der sich zumindest in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg eindeutig zu den Idealen des Marxismus bekannte,[69] liess bei seiner praktischen Arbeit für die FOIH überhaupt keinen ideologischen Hintergrund erkennen. Gewisse Ansätze zur politischen Lagerbildung waren nicht

von grosser Wirkung. Dies gilt etwa für den Versuch, die FOIH-Mitglieder zu verpflichten, sich an Veranstaltungen der Sozialdemokratischen Partei zu beteiligen und oder sich von den bürgerlichen Kollegen gesellschaftlich abzusetzen. Immerhin fällt auf, dass die Uhrenarbeitersektionen von Grenchen, Pieterlen und Büren an der Aare und Solothurn zeitweise in der «Solidarité Horlogère», der Verbandszeitung der FOIH, ihren Mitgliedern Bussen bis zu 5 Franken androhten, falls sie nicht am 1.-Mai-Umzug teilnehmen würden.[70] Heftige Proteste von Arbeitgeberseite gab es im Februar 1913 in Grenchen, als mehrere Mitglieder der Sektion Grenchen mit Bussen von 5 Franken belegt wurden, weil sie das Verbot ihrer Sektion, mit Unorganisierten zu sprechen, missachtet hatten; dieses Verbot wurde indessen schon nach kurzer Zeit wieder ausser Kraft gesetzt.[71] Doch abgesehen von diesen Fällen bestand in den Reihen der FOIH politischer Pluralismus, und es wurde auch toleriert, dass der Präsident der Schalenmacher von Pruntrut auf der Liste der Liberalen Partei für ein gerichtliches Amt kandidierte.[72] Im übrigen wäre es ganz besonders in den kleinen Dörfern, in deren Bevölkerung sehr vielfältige überlieferte Beziehungen bestanden, kaum möglich gewesen, die Gewerkschaftsmitglieder zur Zugehörigkeit zu einem politischen Lager zu verpflichten, das alle Kontakte zu Andersgesinnten abgebrochen hätte. Wegen des «Do-ut-des-Prinzips», das die Uhrenarbeiter an die FOIH band, war die Beziehung der Arbeiter zu ihrer Gewerkschaft pragmatischer Art, und soweit es aus dem Aktenmaterial der FOIH hervorgeht, verfolgte der Verband auch keine weiterführenden politischen Ziele. Die FOIH-Mitglieder mussten denn auch lediglich Verpflichtungen eingehen, die im Hinblick auf wirtschaftliche und gewerkschaftliche Ziele von Belang waren. Somit bemühte sich die FOIH nicht darum, die Uhrenarbeiter stärker in die Arbeiterbewegung einzubinden als es den praktischen Erfordernissen bei ihrer gewerkschaftlichen Tätigkeit entsprach.

Zu den langfristigen Zielen der FOIH gehörte vielmehr die Integration ihres Verbandes in das Wirtschaftsleben. In geduldiger Kleinarbeit versuchte sie, vertrauensvolle Beziehungen zu den verschiedenen Arbeitgeberverbänden aufzubauen, so wie es auch ihrer Vorläuferorganisation, dem Schalenmacherverband, mit den Arbeitgeberverbänden der Gold- und Silberschalenfabrikanten gelungen war. Bei einzelnen Arbeitgeberverbänden und auch bei einer Anzahl von Einzelfirmen hatte sie dabei durchaus Erfolg. Doch vielfach erlitt sie in diesen Bemühungen Rückschläge, weil gewisse Arbeitgeberfirmen nach wie vor nicht zu Verhandlungen mit einer Gewerkschaft bereit waren. Auch die Arbeitskonflikte der FOIH waren im Hinblick auf diese Bemühungen zumindest in den Fällen kontraproduk-

tiv, wo die bestreikten Firmen die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter durch Unorganisierte ersetzen konnten, so dass die Verhandlungsposition der FOIH nach dem Ende des Konflikts schlechter war als zuvor. Besonders folgenschwer war für die FOIH überdies der Leberberger Konflikt, der beinahe zum finanziellen Ruin und damit zur Auflösung des Verbandes geführt hätte. Vor allem aber machten der Ausbruch des Ersten Weltkriegs und der damit verbundene Beschäftigungseinbruch viele gewerkschaftliche Errungenschaften zunichte, weil nun die Arbeitgeber den Arbeitnehmern vielfach die Bedingungen diktieren konnten. In dieser Situation brachen insbesondere gewisse Arbeitgeber im Waldenburgertal, die sich in den Jahren 1912 und 1913 zu Verhandlungen mit der FOIH hatten bewegen lassen, die Kontakte wieder ab. Auf der anderen Seite fällt aber doch auf, dass die guten Beziehungen zu den Arbeitgeberverbänden der Gold- und Silberschalenfabrikanten auch diese kritische Zeit überstanden. Dies hatte zu einem bedeutenden Teil mit der Person von Achille Grospierre zu tun, der in Arbeitgeberkreisen grosses Vertrauen genoss.

Bei den Bemühungen um die gesellschaftliche Integration der Uhrenarbeiter und ihrer Organisationen fällt auch auf, dass die politischen Behörden meistens zu Verhandlungen mit den Gewerkschaften bereit waren und sie als Vertreter der Uhrenarbeiter anerkannten. Einige führende FOIH-Funktionäre übten selber neben ihrer gewerkschaftlichen Tätigkeit öffentliche Ämter aus. So war Emile Ryser Gemeinderat in Biel und Achille Grospierre Polizeidirektor von Le Locle. Verschiedene FOIH-Funktionäre vermochten überdies als sozialdemokratische Kandidaten Kampfwahlen zu ihren Gunsten zu entscheiden; Fritz Wysshaar, einer der Zentralsekretäre der FOIH, wurde zum Beispiel im Sommer 1913 Regierungsstatthalter in Biel und damit der erste sozialdemokratische Regierungsstatthalter im Kanton Bern, Emile Ryser wurde 1914 in einer Nachwahl als Nachfolger eines Freisinnigen in den Nationalrat gewählt.[73] Diese Einbrüche in bürgerliche Domänen waren ein Zeichen dafür, dass die Sozialdemokraten und Gewerkschafter in der Öffentlichkeit ein gewisses Vertrauen gewonnen hatten.

### *Ansätze zur Bildung einer Arbeiterbinnenkultur*

Im Umfeld der FOIH bestanden einige Vereine und Organisationen, die der Arbeiterbewegung nahestanden und die unter anderem auch dazu dienen sollten, SP-Sympathisanten zu erfassen und diese noch stärker an die Arbeiterbewegung

zu binden. Organisationen wie Arbeitermusiken, Arbeiterturnvereine et cetera sollten also nicht nur zur Gestaltung der Freizeit dienen, sondern auch zur Schaffung von Loyalitäten beitragen, denn ein Arbeiter, der sich mehrmals wöchentlich mit seinen Kollegen in derartigen Vereinen traf, konnte nicht gut am darauffolgenden Wochenende am Familiennachmittag der Freisinnigen Partei teilnehmen oder gar an der Gemeindeversammlung mit den Bürgerlichen stimmen. Ausserdem konnten die sozialdemokratischen Kandidaten zumindest bei Wahlen auf kommunaler Ebene auf Stimmen ihrer Kollegen aus diesen Vereinen hoffen. Überdies eigneten sich diese Arbeiterorganisationen sehr gut für politische Propagandaarbeit, denn nach den Vereinsanlässen ging man vielfach noch gemeinsam in ein Restaurant und kam dort – nicht ganz zufällig – auf aktuelle politische Fragen zu sprechen. Daher hatten Organisationen dieser Art besonders in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, denn das damalige Freizeitangebot war noch weit geringer als das heutige. Ausserdem war die Freizeitgestaltung noch weitgehend auf die Wohngemeinde beschränkt.[74]

Nun unternahmen allerdings die meisten FOIH-Sektionen sehr wenig, um ihre Mitglieder zur Mitwirkung in Arbeiterorganisationen zu gewinnen. Ein Stück weit lag dies zweifellos daran, dass die FOIH grossen Wert auf ihre parteipolitische Neutralität legte.[75] Dazu kam, dass in den kleinen Ortschaften der Uhrenregion das personelle Reservoir vielfach nur gerade für eine einzige Theatergruppe oder einen einzigen Gesangverein ausreichte, und weil in manchen von diesen Dörfern schon seit Jahren Freizeitorganisationen bestanden, die politisch ungebunden waren oder gar dem bürgerlichen Lager nahestanden, war die Errichtung von neuen Arbeiterorganisationen mit grossen Schwierigkeiten verbunden.[76] Ausserdem waren Arbeiterorganisationen schwerer zu finanzieren als politisch ungebundene Organisationen, die eher von Unternehmerseite eine finanzielle Unterstützung erwarten konnten.

Daher waren nicht wenige Uhrenarbeiter Mitglieder bei Vereinen, die keine Beziehung zur Arbeiterbewegung hatten, und das zeitweise grosse Engagement mancher FOIH-Mitglieder für derartige Organisationen behinderte manchmal die gewerkschaftliche Tätigkeit erheblich, weil es in der Zeit der Hauptproben und Aufführungen schwierig war, überhaupt Termine für Sektionsversammlungen zu finden.[77] Auch die Zahl der Interessenten für die Übernahme von gewerkschaftlichen Ämtern war in Dörfern mit einem regen Vereinsleben nicht eben gross.[78]

Gewisse Ansätze zur Schaffung einer Arbeiterbinnenkultur gab es am ehesten in den grösseren Zentren der Uhrenregion, wo die personellen und finanziellen Vor-

aussetzungen günstiger waren als in den kleinen Ortschaften. So bestand zum Beispiel in La Chaux-de-Fonds die Arbeitermusik «La Persévérante», der etwa 60 Mitglieder, und zwar ausschliesslich Männer, angehörten.[79] Aus einer Bestellung von Musikstücken geht jedoch hervor, dass die «Persévérante» keineswegs von revolutionärem Geist beseelt war, denn die bestellten Märsche hatten unter anderem die folgenden Titel: «Ins Manöver», «Schweizer Schützenmarsch», «Siegesflaggen», «Kavallerie», «Bern–Berlin», «Auf hohen Bergen», «Auf der Wacht», «Alpenjäger» und so weiter[80] Gleichwohl erfuhr die «Persévérante» von seiten der FOIH eine vielfältige Förderung, und sie wurde auch von einem führenden Funktionär der Sektion La Chaux-de-Fonds boîtiers präsidiert.[81] Während des Leberberger Konflikts wurde ausserdem die «Ausgesperrtenmusik Grenchen» gegründet, die an einigen Ausgesperrtenversammlungen das Programm umrahmte und insbesondere bei feierlichen Anlässen aufspielte.[82] Ausserdem beehrte sie die auswärtigen Streikbrecher auf ihrem Weg vom Bahnhof zur Fabrik durch ein ironisches Ständchen, also eine recht subtile Blossstellung in nonverbaler Form, die von der gegnerischen Seite schwerlich als grobe Beleidigung ausgelegt werden konnte.[83] Überdies ging diese Organisation auf Tournee, um vor anderen FOIH-Sektionen aufzuspielen und so die Verbundenheit der Arbeiter in den anderen Regionen der Uhrenindustrie mit ihren Kollegen in Grenchen zu stärken.[84] Über ihr Repertoire ist lediglich bekannt, dass sie die «Internationale» spielte.[85] Weil aber die Ausgesperrtenmusik Grenchen nach dem Ende des Leberberger Konflikts nicht weiterbestand, ist auch bei ihr anzunehmen, dass die Zusammenarbeit unter ihren Angehörigen nicht in erster Linie auf einer gemeinsamen Ideologie beruhte, sondern auf der Gemeinsamkeit ihrer Situation als ausgesperrte Arbeiter mit einem gemeinsamen Gegner. Noch bescheidener war die Zielsetzung beim gemeinsamen Singen in den ländlichen Randgebieten der Uhrenindustrie, wo die FOIH nur schwer Fuss fassen konnte und die Bevölkerung auch für sozialistische Ideen wenig empfänglich war; so wurden Anfang 1912 im Anschluss an die Gründungsversammlung der Sektion Waldenburg gemeinsam «frohe Lieder» gesungen – nach der Solidarité Horlogère, der Verbandszeitung der FOIH, ein Zeichen gegenseitigen Zutrauens.[86] Der Sektionspräsident von Hölstein berichtete Anfang Mai 1912, wie in seiner Gemeinde die 1.-Mai-Feier verlaufen sei: Die Musik habe gespielt, und unter der Leitung von zwei jungen Frauen seien «fröhliche Maienlieder» gesungen worden.[87] An einer so weitgehend unpolitischen Versammlung konnte höchstens eine gemütsmässige Verbundenheit unter den Teilnehmern, aber wohl kaum eine tiefere Bindung an die Arbeiterbewegung erreicht werden.

Einem Ansatz zur Bildung einer Binnenkultur blieb aber doch ein gewisser Erfolg beschieden: In den meisten mittleren und grösseren Ortschaften der Uhrenregion gab es Wirtshäuser, in denen ausschliesslich sozialdemokratische Arbeiter und gesinnungsverwandte Kreise verkehrten. Selbstverständlich wurde in solchen Lokalen nicht nur konsumiert, sondern auch politisiert und überdies Mitgliederwerbung für die Sozialdemokratische Partei und die SP-nahen Arbeiterorganisationen betrieben. Einige dieser Wirtschaften wurden von einem Gewerkschaftsfunktionär geführt, der sich bei den Arbeitgebern seines Ortes so sehr unbeliebt gemacht hatte, dass er in der Uhrenindustrie keine Stelle mehr finden konnte.[88] Vielfach wurden auch gewerkschaftliche Veranstaltungen in derartigen Gaststätten abgehalten. So fanden zum Beispiel während des Leberberger Konflikts die Ausgesperrtenversammlungen regelmässig in einem Restaurant in Grenchen statt, das der in diesem Arbeitskonflikt stark engagierte Grenchner Sektionssekretär vor der Wahl in sein gewerkschaftliches Amt während einiger Jahre geführt hatte.[89]

### *Die FOIH und das Abstinentenwesen*

Nur teilweise realisiert werden konnte in diesen Gaststätten ein weiteres Ziel, für das in den Reihen der Sozialdemokratischen Partei und der FOIH viel Propaganda betrieben wurde: ein genereller Verzicht auf den Ausschank von alkoholischen Getränken. Die Wirte gewisser SP-naher Restaurants, die sich nicht nach den Grundsätzen der Abstinenten richteten, machten geltend, dass andernfalls all die Arbeiter, die nicht auf jeglichen Alkoholgenuss verzichten wollten, einfach andere Lokale aufgesucht hätten.[90] In diesem Fall aber hätten sich ihre Lokale nicht mehr gut zum Treffpunkt der Arbeiterschaft entwickeln können, und ausserdem hätten diese Restaurants, deren finanzielle Situation in der Regel nicht sonderlich komfortabel war, eine empfindliche Umsatzeinbusse erlitten. In den Reihen der FOIH bestanden indessen grosse Sympathien für die Abstinentenbewegung, die in den 1880er Jahren im St.-Immer-Tal unter dem Einfluss von Arnold Bovet, Pastor in Sonvilier, aufgekommen war und sich seither auf die ganze Uhrenregion ausgebreitet hatte.[91] In der Solidarité Horlogère erschienen gelegentlich Aufrufe zum Verzicht auf Alkoholkonsum,[92] und beim Ausbruch des Leberberger Konflikts beschlossen die ausgesperrten Arbeiter, während der gesamten Dauer des Arbeitskonflikts auf den Genuss alkoholischer Getränke zu verzichten – ein Entscheid, der allerdings in den darauffolgenden 13 Wochen keineswegs konsequent eingehal-

ten wurde.[93] Eine gewisse Tradition hatte das Abstinentenwesen insbesondere bei den Schalenmachern, deren Sektionsversammlungen in La Chaux-de-Fonds und in Le Locle immer wieder im «Croix-Bleue» abgehalten wurden, doch auch die Uhrenmachersektion von Le Locle hielt mindestens eine Versammlung im «Croix-Bleue» ab.[94] Als Anfang 1913 Grospierres Nachfolger als Zentralsekretär zu wählen war, wurde bei einem der Kandidaten lobend erwähnt, er sei Abstinent; bei einem anderen Kandidaten wurde dagegen im Protokoll vermerkt: «[…] le […] reproche qu'on peut lui faire c'est de … lever un peu le coude.»[95] Für die Verbundenheit der FOIH mit den Abstinentenorganisationen gab es aber auch ganz praktische Gründe, denn ihre Funktionäre mussten sich häufig gewisser Uhrenarbeiter annehmen, die wegen ihrer Alkoholabhängigkeit die Stelle verloren hatten.[96] Natürlich wurden die Abstinenten nicht nur von den Arbeitnehmerorganisationen unterstützt, sondern auch von seiten der Arbeitgeber, und auch in der breiten Öffentlichkeit fand ihr Anliegen grosse Zustimmung.[97] Doch die Abstinentenorganisationen selbst hielten die Sozialdemokraten für die verlässlichsten Mitkämpfer für ihre Anliegen, und bei der Wahl zum «Conseil Général» von La Chaux-de-Fonds am 7. Juli 1912 errang die Sozialdemokratische Partei nicht zuletzt dank ihrer Unterstützung die absolute Mehrheit.[98]

Die Abstinentenbewegung war zweifellos keine Gegenströmung zur herkömmlichen Politik, vielmehr genoss sie in allen politischen Lagern grosses Wohlwollen. Für die Arbeiterorganisationen, die ihr Vertrauen hatten gewinnen können, erleichterte dies die Mitgliederwerbung. Vor allem aber kamen sie auf dem Umweg über die Zusammenarbeit mit den Abstinentenorganisationen in ihren Bemühungen um die gesellschaftliche und politische Integration der Arbeiterbewegung ein Stück weit voran. Doch nicht in allen Teilen der Uhrenregion führte diese Zusammenarbeit mit den Abstinenten für die Arbeiterorganisationen zu einem durchschlagenden Erfolg. Ausserhalb der grossen Uhrenzentren, insbesondere in ländlichen Randgebieten der Uhrenregion, war die Arbeiterbewegung in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg noch wenig verankert.

### *Schlussbetrachtung*

In der Zeit kurz vor dem Ersten Weltkrieg war der technisch-organisatorische Wandel von der Heimarbeit zur Fabrikindustrie in der Uhrenindustrie weit fortgeschritten, aber keineswegs abgeschlossen. Die Opposition gegen die Maschi-

nenarbeit hatten die Gewerkschaften der Uhrenarbeiter vor allem aus Rücksicht auf die internationale Konkurrenzfähigkeit ihrer Industrie aufgegeben, doch die Bedenken gegenüber technischen Neuerungen, vor allem wegen der in diesem Zusammenhang befürchteten Lohnreduktionen oder Entlassungen, waren in den Kreisen der Uhrenarbeiter und ihrer Organisationen nach wie vor nicht ausgeräumt. Für die Generation der Uhrenarbeiter, die früher eine anspruchsvolle Arbeit geleistet hatten, war zudem die Reduktion ihrer beruflichen Tätigkeit auf die Bedienung und Überwachung einer Maschine vielfach hart. Zu den verbliebenen Heimarbeitern in der Uhrenbranche hatte die FOIH ein ambivalentes Verhältnis, weil sie einerseits versuchen musste, möglichst viele von ihnen für ihren Verband zu gewinnen, andererseits aber die Abschaffung der Heimarbeit in der Uhrenindustrie zu ihren wichtigsten Zielen gehörte.

Im Wirtschaftsleben war die FOIH teilweise etabliert. Die bereits von ihren Vorläuferorganisationen abgeschlossenen Gesamtarbeitsverträge mit den Verbänden der Gold- und Silberschalenfabrikanten, aber auch ihre Erfolge bei den Verhandlungen mit einer Anzahl von Uhrenindustriellen zeugen von einem gewissen Vertrauen, das ihre Unterhändler bei den Arbeitgebern allmählich hatten gewinnen können. Auf der anderen Seite gab es nicht selten scharfe Auseinandersetzungen mit Firmen, die ihren Arbeitern den Beitritt zur Gewerkschaft nicht gestatten wollten. Bei dieser unterschiedlichen Formalisierung des Arbeitsmarktes je nach Branche oder Einzelbetrieb war auch der Grad der Formalisierung der Arbeit höchst unterschiedlich. Ob die Arbeitsdisziplin bei den Heimarbeitern oder bei den Fabrikarbeitern besser war, lässt sich auf Grund der eher unklaren Quellenangaben kaum eindeutig feststellen, doch bei den Fabrikarbeitern war diese, ebenso wie die Einhaltung des Fabrikgesetzes, besser kontrollierbar als bei den Heimarbeitern.

Die Lehrlingspolitik der FOIH und der Kastengeist, der in einigen von ihren Sektionen herrschte, lassen darauf schliessen, dass bei ihr die Mutation von der zünftisch geprägten Vereinigung zur modernen Industriegewerkschaft noch nicht abgeschlossen war.

Die von den Zentralsekretären propagierte «éducation syndicale» hatte bei vielen Uhrenarbeitern zumindest noch keinen durchschlagenden Erfolg erzielt. Dies zeigte sich bei den vielen «récalcitrants», die keine Beiträge zahlen wollten und daher von den FOIH-Funktionären teils mit massiven Zwangsmitteln, teils mit Lockmitteln, wie zum Beispiel einer Sterbekasse, zum Beitritt veranlasst werden mussten. Für die meisten Uhrenarbeiter beruhte die Zugehörigkeit zur Gewerkschaft eindeutig auf dem «Do-ut-des-Prinzip». Dies galt insbesondere für die Arbeiter in länd-

lichen Gebieten, wo die Uhrenindustrie überhaupt erst um die Jahrhundertwende Fuss gefasst hatte. Eine tiefere Verbundenheit mit der Arbeiterbewegung bestand eher bei den Uhrenarbeitern in den grösseren Zentren, wo die Sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaftsbewegung eine gewisse Tradition hatten.
Die Errichtung einer Arbeiterkultur gelang der FOIH und den ihr nahestehenden Organisationen, zu denen auch die Vereinigungen der Abstinenten gehörten, unter diesen Voraussetzungen nur in Ansätzen. Am ehesten entsprachen diesem Ziel gewisse Wirtshäuser, in denen sozialdemokratische Arbeiter und gesinnungsverwandte Kreise verkehrten und in denen viel politisiert und auch Mitgliederwerbung für die verschiedenen Arbeiterorganisationen betrieben wurde. In grösseren Zentren der Uhrenindustrie bestanden zudem Musikkorps wie die «Persévérante» in La Chaux-de-Fonds oder die «Ausgesperrtenmusik Grenchen». Wenn Dieter Langewiesches Konzept von der Unterscheidung zwischen Gruppenkultur, Subkultur und Gegenkultur[99] auf diese beiden Musikkorps angewendet wird, so fällt auf, dass in diesen Organisationen keinesfalls eine eigentliche Gegenkultur aufgebaut wurde, die in Kontrast zur bürgerlichen Kultur stand. Wohl unterschieden sich diese Vereinigungen in ihrer politischen Ausrichtung von den bis dahin verbreiteten Organisationen, doch sie schufen kein neuartiges, politisch geprägtes kulturelles Angebot. Die «Persévérante» kann angesichts der ausgesprochen bürgerlich anmutenden Titel ihrer Musikstücke nicht einmal eindeutig als Subkultur bezeichnet werden, sondern eher als Gruppenkultur, in der die dominanten kulturellen Normen im wesentlichen übernommen wurden. [100] Züge einer Subkultur, also eines kulturellen Systems, das eine relative Autonomie besitzt, aber nicht gesamtkulturell anerkannt und zumindest partiell nicht in die Gesamtkultur integriert ist, wies am ehesten die Ausgesperrtenmusik Grenchen auf, wenn sie die Streikbrecher öffentlich anprangerte. Doch auch diese Organisation verfolgte keine kulturellen Ziele, wie zum Beispiel künstlerische Emanzipation, und ausserdem handelte es sich um eine lokale Vereinigung, die nur während des Leberberger Konflikts bestand.

*Anmerkungen*

1 Die mit dem Buchstaben U beginnende Signatur kennzeichnet die Akten der FOIH und ihrer Vorläuferorganisationen.
2 U.3/6, Statistiques [vorgedrucktes Formular des SGB, Stand Ende 1912]; U.3/6, Rapports, 1. Protokoll des ausserordentlichen Kongresses vom 10. 8. 1913 in La Chaux-de-Fonds, 4; U.1/15, 119, Graber an Angelika Balabanoff, 30. 3. 1914.

3 François Kohler, *L'histoire du syndicalisme dans l'industrie horlogère et la métallurgie de la Vallée de Delémont. La section FTMH de Delémont et environs (de 1987 à nos jours)*, Delémont 1987, 17; Erich Gruner, *Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880–1914. Soziale Lage, Organisation und Kämpfe von Arbeitern und Unternehmern, politische Organisation und Sozialpolitik. Bd. 2/1 und 2/2: Gewerkschaften und Arbeitgeber auf dem Arbeitsmarkt: Streiks, Kampf ums Recht und Verhältnis zu andern Interessengruppen*, Zürich 1988, Bd. 2/1, 483.

4 Gruner (wie Anm. 3), 479 f., 483, 494.

5 Max Flury, *Kartelle und Fusionen in der Schweizerischen Uhrenindustrie*, Zürich 1919, 16 f.; Gruner (wie Anm. 3), 504.

6 Eine Zusammenstellung der Argumente der Arbeitgeberseite mit anschliessendem Kommentar der Arbeitnehmerorganisationen findet sich in folgender Schrift: Les comités centraux des fédérations ouvrières des Monteurs de boîtes et al. [Hg.], *La Chambre suisse de l'horlogerie et les Organisations syndicales ouvrières*, Biel 1902; vgl. auch Auguste Pettavel, *La lutte contre le chômage dans l'industrie horlogère et la petite mécanique dans le Canton de Neuchâtel. Rapport présenté à une commission extraparlementaire*, La Chaux-de-Fonds 1913, 11; Henri Rieben, Madeleine Urech, Charles Iffland, *De la démocratie industrielle*, Neuenburg 1959, 28; U.3/11, Organisations patronales, Syndicat suisse des Fabriques de Montres, Sektion La Chaux-de-Fonds, Schild (Präsident) an die FOIH, 19. 6. 1913.

7 M[arius] Fallet-Scheurer, *Le travail à domicile dans l'industrie horlogère suisse et ses annexes. Rapport final publié au nom du comité d'organisation des expositions de Zurich et de Bâle de l'industrie à domicile 1909*, Bern 1912, 320 f.

8 U.3/7, Commissions mixtes, Rapport adressé à la société des fabricants de boîtes argent, [acier et métal,] en assemblée mixte du 8 [27] mai [1912] à Sonceboz [Bienne], 4.

9 U.2/6, Nr. 126 [bis], 19. 1. 1914, 5.

10 U.1/10, 215, Wysshaar (Zentralsekretär der FOIH) an Obrecht (Uhrenfabrikant in Grenchen), 7. 5. 1913.

11 U.1/11, 403, Vallotton (Zentralsekretär der FOIH) an Direktor Kummer (Uhrenfabrikant in Besançon), 24. 6. 1913; U.1/14, 30, Vallotton an Direktor der Record Watch, Tramelan, 11. 10. 1913; Achille Grospierre,*Histoire du syndicalisme ouvrier dans l'industrie horlogère,* Genf 1933, 139.

12 U.3/12, Entreprises, Dreyfus & Co., Péry (Filiale von Dreyfus & Co., Biel) an Dubois (Zentralsekretär der FOIH), 4. 6. 1913; U.3/20, Sektion Grenchen Schalenmacher, Lüscher (Präsident) an Wysshaar, 12. 5. 1913.

13 U.3/12, Entreprises, Marchand-Monnier & Cie, Biel, ans Zentralkomitee der FOIH, 16. 9. 1912.

14 U.3/10, Organisations patronales, Syndicat suisse des Fabriques de Montres, Petitpierre (Sekretär) an Wysshaar, 14. 3. 1912.

15 U.3/19, Sektion Erlach, [Zentralsekretariat] an Knellwolf, Pfarrer in Erlach, 14. 6. 1915.

16 E[mile] Ryser, *Industrie horlogère*, o. O., o. J., 9.

17 U.3/12, Entreprises, Adolf Obrecht (Uhrenfabrikant in Grenchen) an Wysshaar, 11. 5. 1912.

18 Ryser (wie Anm. 16), 2.

19 U.3/6, Rapports, Handschriftliches Protokoll des FOIH-Kongresses vom 4.–6. 4. 1914 in Biel, 4. – Zu einem vergleichbaren Problem bei der Pivotages-Fabrikation vgl. U.3/18, Sektion Biel Uhrenarbeiter, Schneeberger (Präsident) an Grandjean (Administrator Le Locle), 19. 3. 1914.

20 Vgl. z. B. U.2/5, Nr. 94, 20. 10. 1913, 3; U.2/5, Nr. 98, 17. 11. 1913, 4; U.2/5, Nr. 99, 24. 11. 1913, 2.
21 Solidarité Horlogère, 4. 10. 1913, 3, Sp. 1; U.3/22, Sektion Waldenburg, Tagblatt der Landschaft Basel. Tagesausgabe der Landschäftler, 4. 1. 1914, 2, Sp. 2/3.
22 U.3/21, Sektion St-Imier Schalenmacher, Fuchs (Administrator) ans Zentralbüro, 17. 6. 1913; ebd., Fuchs ans Zentralbüro, 25. 6. 1913; ebd., Fuchs ans Zentralbüro, 16. 8. 1913; ebd., Fuchs ans Zentralbüro, 23. 8. 1913; U.3/21, Sektion St-Imier Uhrenarbeiter, Fuchs ans Zentralbüro, 15. 12. 1913.
23 U.3/11, Société suisse des Fabricants de Boîtes de montres en or, Guillod-Gaillard (Präsident) und Perret (Sekretär) [ans Zentralkomitee der FOIH], 8. 5. 1913. (Aus besonderen juristischen Gründen wurde dieser Brief an die Adresse einer Vorläuferorganisation der FOIH, die «Fédération des ouvriers monteurs de boîtes or», gerichtet.)
24 U.3/8, CC 1911–1913 (avril), Grospierre an Rubeli, Direktor Usine des Reçues, La Chaux-de-Fonds, 8. 4. 1912.
25 Sentinelle, 22. 2. 1915, [2], Sp. 4.
26 Achille Grospierre, *La conscience de Félix Jacot*, La Chaux-de-Fonds 1935, 77.
27 Grospierre (wie Anm. 26), 147.
28 Fallet-Scheurer (wie Anm. 7), 394: «Dans ces multiples machines, en effet, l'homme ne paraît pas; mais plus son intention est effacée, plus elle est réelle. C'est bien sa pensée qui triomphe, c'est bien lui qui, par son intelligence créatrice, asservit à sa volonté les forces du monde physique.» Und weiter: «Le machinisme» sei «une des diversités des formes sous lesquelles le progrès humain se manifeste dans l'histoire». 395: «La mécanique a comme toute chose en ce monde – pour qui s'y entend – sa poésie et sa beauté d'essence particulière. Il y a une sorte de satisfaction et d'orgueil légitimes pour l'ouvrier à contempler un travail aussi parfait, aussi élégant et lui évitant bien des peines.» Weiter: «[…] le travail, souvent écrasant de l'ouvrier, a fait place à une surveillance intelligente.» Später (395): «Un travail semblable, malgré son intensité, exerce l'intelligence et l'habileté de l'ouvrier dans une mesure beaucoup plus large qu'on ne le pense généralement. Il devient alors très intéressant et constitue en quelque sorte une espèce de déspécialisation du travail manuel, souvent si monotone.»
29 Fallet-Scheurer (wie Anm. 7), 411.
30 Fallet-Scheurer (wie Anm. 7), 322.
31 Adolf Braun, *Die Gewerkschaften, ihre Entwicklung und Kämpfe. Eine Sammlung von Abhandlungen*, Nürnberg 1914, 202.
32 Braun (wie Anm. 31), 203 f.
33 Braun (wie Anm. 31), 204.
34 Fallet-Scheurer (wie Anm. 7), 334 f.
35 U.3/6, Rapports, Rapport et proposition concernant l'union de la [FOIH] avec la [FOM] présenté aux comités centraux des dites fédérations, [Bern, 23.–25. 4. 1915,] 6; Fallet-Scheurer (wie Anm. 7), 325.
36 Die Firma Longines in St-Imier hatte z. B. 1905 noch 853 Mitarbeiter im Betrieb und 956 Heimarbeiter beschäftigt; im Jahr 1912, als sie nach dem Bau von zwei grossen Gebäuden zumindest über die Kapazität für die Beschäftigung von mehr als 2000 Personen in der Fabrik verfügte, wurde die Zahl ihrer Heimarbeiter noch auf 150–200 geschätzt. (Fallet-Scheurer (wie Anm. 7), 314.)
37 Grospierre (wie Anm. 11), 136; U.3/10, Commissions corporatives, [Präsidentenkonferenz der Schalenmacher, 30. 11. 1913,] [3].

38 U.3/20, Sektion Grenchen Uhrenarbeiter, Stämpfli (Sektionssekretär) ans Zentralbüro, 4. 5. 1912; U.3/20, Sektion Malleray-Bévilard, A. R. (Arbeiter) an Wysshaar, 30. 1. 1913; zum Vorwurf der Lohndrückerei: vgl. z. B. U.2/5, Nr. 61, 17. 2. 1913, 2; U.2/5, Nr. 92, 6. 1. 1913, 3.

39 Ryser (wie Anm. 16), 3, 8; vgl. auch Fallet-Scheurer (wie Anm. 7), 329; U.3/18, Sektion Biel Schalenmacher, Schori (Präsident) ans Zentralbüro der FOIH, 25. 9. 1913 [mit beigefügter Déclaration von 8 Arbeitern].

40 U.3/6, Rapports, [Handschriftliches Protokoll des Kongresses vom 4.–6. 4. 1914 in Biel,] 4; Solidarité Horlogère, 7. 12. 1912, 4, Sp. 1.

41 U.2/4, Nr. 27, 6. 5. 1912, 3; Solidarité Horlogère, 19. 4. 1913, 4, Sp. 2.

42 Industrie horlogère; Statuts/Règlements 126–141, 127, Statuten des Uhrenarbeiter-Verbandes, Artikel 2 c.

43 Braun (wie Anm. 31), 203; Fallet-Scheurer (wie Anm. 7), 318; U.3/6, Rapports, Rapport et proposition concernant l'union de la [FOIH] avec la [FOM] présenté aux comités centraux des dites fédérations, [Bern, 23.–25. 4. 1915,] 6.

44 Fallet-Scheurer (wie Anm. 7), 326 f.

45 Vgl. U.2/4, Nr. 36, 22. 7. 1912, 1; U.1/9, 323, Grospierre an U. P. [Arbeiter in Le Locle], 14. 2. 1913; U.3/22, Sektion Waldenburg, Thommen (Aktuar Waldenburg) ans Zentralbüro der FOIH, 11. 3. 1914.

46 Zu den grössten Uhrenfirmen vgl. Fallet-Scheurer (wie Anm. 7), 314; zu den Kontakten der einzelnen Firmen mit der FOIH vgl. U.2/5, Nr. 78, 23. 6. 1913, 5 (Langendorf), U.2/4, Nr. 3 [1], 10. 6. 1912, 3 (Tavannes Watch); U.3/17, Sektion Le Locle Horlogers, Correspondances particulières, R. S. [Arbeiter in La Chaux-de-Fonds] an Sektion Le Locle Horlogers (Fontainemelon), 25. 4. 1914.

47 Goldschale: Flury (wie Anm. 5), 15, 24. Vgl. auch Solidarité Horlogère, 17. 1. 1914, [4], Sp. 1; Silberschale: Flury (wie Anm. 5), 15; Gruner (wie Anm. 3), 522.

48 Goldschale: U.3/29, Monteurs de boîtes: Conventions – Tarifs, Contrat collectif entre la Société suisse des fabricants de boîtes de montres en or et la Fédération internationale des ouvriers monteurs de boîtes et faiseurs de pendants, 21. 12. 1911, Artikel 21; Silberschale: U.3/6, Conventions– Tarifs, Contrat collectif réglant les conditions de travail dans la boîte argent, 1. 1. 1914, Artikel 16.

49 U.2/5, Nr. 81, 14. 7. 1913, 1; U.2/6, Nr. 107, 23. 1. 1914, 1.

50 Ryser (wie Anm. 16), 5.

51 Fallet-Scheurer (wie Anm. 7), 340, 343.

52 Ryser (wie Anm. 16), 4, 6.

53 U.1/5, 92, Grospierre an F. B., Schalenmacher in Solothurn, 23. 1. 1912; U.1/10, 243, Wysshaar an Corbat, Ressortsfabrikant, Biel, 24. 5. 1913; U.2/6, Nr. 129, 29. 6. 1914, 1.

54 Ryser (wie Anm. 16), 5.

55 U.3/23, Sektion La Chaux-de-Fonds Boîtiers, Entreprises, C. R. Spillmann, Goldschalenfabrikant in La Chaux-de-Fonds, an Arnold Grosvernier, Präsident der Sektion La Chaux-de-Fonds Boîtiers, 22. 3. 1912.

56 U.3/23, Sektion La Chaux-de-Fonds Boîtiers, Comité, Sektionskomitee La Chaux-de-Fonds Boîtiers, Zirkular an die Sektionsmitglieder, 20. 6. 1914.

57 Ryser (wie Anm. 16), 8.

58 U.3/6, Rapports, [Handschriftliches Protokoll des Kongresses vom 4.–6. 4. 1914 in Biel,] 7.

59 Arbeiter, die am Tag 4 Fr. oder mehr verdienten, mussten pro Woche 40 Rp. bezahlen, Arbeiter mit einem Taglohn unter 4 Fr. hatten einen Beitrag von 20 Rp. pro Woche zu entrichten. (Vgl. z. B. U.1/11, 118, Graber an Béguin, Präsident Le Locle Boîtiers, 24. 4.

1913.) – Die Taglöhne der Frauen lagen beinahe immer unter 4 Fr. (U.1/15, 119, Graber an Angelica Balabanoff, 30. 3. 1914).

60 Zu Holderbank vgl. U.1/10, 191, Wysshaar an Probst, Sekretär Holderbank, 16. 4. 1913; U.1/12, 448, Vallotton an Saucy, Vizepräsident Fleurier, 2. 10. 1913.

61 Grenchner Tagblatt, 27. 4. 1914, 2, Sp. 2/3.

62 U.3/6, Rapports, [Handschriftliches Protokoll des Kongresses vom 4.–6. 4. 1914 in Biel,] 7.

63 U.3/6, Rapports, L'assurance décès dans la FOIH au congrès de Bienne 1914, 2; zu den Rekrutierungsproblemen, 1 f.: «Tous les militants connaissent fort bien […] les difficultés du recrutement; dans la propagande les oppositions sont presque toutes basées sur l'indifférence instinctive qu'a l'ouvrier pour ce qui touche à sa vie pratique. Ainsi tenez, allons trouver un travailleur à la fin de sa journée pour lui faire comprendre l'intérêt qu'il aurait [pour] lui, à s'associer pour défendre son pain et celui de sa famille; neuf fois sur dix, nous risquons de nous heurter à une opposition, justifiée semble-t-il par l'inutilité du syndicat pour lui et en cela appuyé chaleureusement par les membres de sa famille.» Und weiter: «[…] si notre organisation ne soigne pas le côté intérêt et immédiat qui lie le syndiqué et sa famille à l'organisation, nous risquons à certains moments […] non seulement de la peine dans le recrutement mais des diminutions de membres regrettables.»

64 Vgl. z. B. U.2/5, Nr. 73, 19. 5. 1913, 4; U.2/5, Nr. 74, 26. 5. 1913, 3; U.2/5, Nr. 75, 2. 6. 1913, 2; U.2/5, Nr. 76, 9. 6. 191 [3], 2; U.2/5, Nr. 78, 23. 6. 1913, 5.

65 Ein ähnliches zünftiges Element weist Reddy bei den Leinenwebern von Armentières (Département Nord) nach. (Vgl. William M. Reddy, «Entschlüsseln von Lohnforderungen: Der Tarif und der Lebenszyklus in den Leinenfabriken von Armentières (1889–1904)», in Berdahl et al. (Hg.), *Klassen und Kultur. Sozialanthropologische Perspektiven in der Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M. 1982, 90 f.)

66 U.2/7, Nr. 157, 10. 5. 1915, [2]/[3]. (Die betroffene Berufsgruppe waren die Acheveurs d'échappements.)

67 Bericht des Uhrenarbeiter-Verbandes für die Jahre 1912 und 1913, Bern 1914, 61.

68 U.3/13, Organisations ouvrières, Galzéran (Präsident Arbeiterunion Genf) an Vallotton, 8. 5. 1913; ebd., Galzéran an Vallotton, 6. 8. 1913.

69 Herr Bundesrat Pierre Graber hat mir diese Auskunft über seinen Onkel Achille Graber mit Schreiben vom 18. 7. 1987 zukommen lassen.

70 Solidarité Horlogère, 27. 4. 1912, [4], Sp. 4; Solidarité Horlogère, 26. 4. 1913, [4], Sp. 3; U.3/19, Sektion Büren, Stotzer (Präsident Büren) [ans Zentralbüro der FOIH], 22. 4. 1912.

71 U.3/11, Organisations patronales, Verband leberbergischer Uhrenfabrikanten, Obrecht (Präsident) und Schild (Sekretär) an Wysshaar, 18. 2. 1913; U.1/10, 81, Wysshaar an Obrecht, 22. 2. 1913.

72 U.2/6, Nr. 130, 6. 7. 1914, 4.

73 Zu Wysshaars Wahl vgl. Journal du Jura, 5. 5. 1913, [3], Sp. 2/3; Sentinelle, 5. 5. 1913, [3], Sp. 1; zu Rysers Wahl siehe Sentinelle, 18. 5. 1914, [2], Sp. 4.

74 Erich Gruner, *Die Parteien in der Schweiz* (Helvetica politica. Series B, 4), Bern 1969, 134 f.; Urs Altermatt, *Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848–1919*, Zürich 1972, 10.

75 U.3/20, Sektion Malleray-Bévilard, Graber an die Redaktion des «Démocrate», Delémont, 11. 5. 1912.

76 In Bévilard bestanden 1912 zumindest ein Fussballclub, ein Männerchor, ein Schützenverein und eine Theatergruppe. (U.3/13, Correspondances particulières, E. M. [Arbeiter in

Bévilard] an Graber, 31. 10. 1912.) In Erlach gab es ebenfalls einen Männerchor und eine Theatergruppe und ausserdem eine Musikgesellschaft. (U.3/19, Sektion Erlach, Kaufmann (Präsident) an Wysshaar, 22. 1. 1913.)

77 U.3/20, Sektion Hölstein, Thommen (Präsident) an Wysshaar, 23. 1. 1913; U.3/19, Sektion Erlach, Kaufmann (Präsident) an Wysshaar, 27. 1. 1913, [1] f.: «Wie es scheint, gehört fast jedermann irgendeiner lustigen Gesellschaft an, und solche Anlässe bilden trefflichen Stoff zu faulen Ausreden.» Vgl. auch U.1/16, 221, Grospierre an Racine (Präsident der Bieler Schalenmacher), 23. 6. 1914; U.1/16, 293, Grospierre an Fuchs (Administrator St-Imier), 3. 7. 1914.

78 Solidarité Horlogère, 7. 1. 1911, 3, Sp. 3/4; ein Arbeiter in Bévilard lehnte das ihm angetragene Amt des Sektionssekretärs ab, weil er praktisch jeden Abend einen Vereinsanlass auf dem Programm hatte. (U.3/13, Correspondances particulières, E. M. [Arbeiter in Bévilard] an Graber, 31. 10. 1912.)

79 U.1/16, 106, Brotschi (Angestellter des Zentralbüros der FOIH) an Musikverlag R. Claus, Stein (AG), 9. 6. 1914.

80 U.1/16, 215, Brotschi an Musikverlag R. Claus, Stein, 23. 6. 1914.

81 U.1/16, 496, Heymann (Zentralsekretär der FOIH) an Emile Grosvernier, Präsident der Persévérante, 28. 7. 1914. – Grosvernier hatte als FOIH-Vertreter das Präsidium der «Commission mixte des boîtiers et faiseurs de pendants» inne.

82 U.2/213, 7. 4. [1914] (Besuch von Schlicke, Präsident des Deutschen Metallarbeiterverbands, und von Lefèvre, Sekretär der «Fédération des bijoutiers de France»).

83 Der Solothurner Anzeiger bezeichnete diese Ständchen als «an und für sich harmlosen Aufzug», die Solothurner Zeitung sprach von einer Belästigung der Arbeitswilligen. (Solothurner Anzeiger, 7. 4. 1914, 2, Sp. 4; Solothurner Zeitung, 7. 4. 1914, 2, Sp. 4.)

84 Sentinelle, 24. 4. 1914, [2], Sp. 2/3; Sentinelle, 25. 4. 1914, [2], Sp. 2; Sentinelle, 27. 4. 1914, [3], Sp. 2; Solidarité Horlogère, 2. 5. 1914, 71, Sp. 4 und 72, Sp. 1.

85 Solidarité Horlogère, 18. 4. 1914, 64, Sp. 2.

86 Solidarité Horlogère, 10. 2. 1912, [3], Sp. 4 und [4], Sp. 1.

87 U.3/20, Sektion Hölstein, Moning (Präsident) an Wysshaar, 2. 5. 1912.

88 So hatte z. B. Gottfried Gammenthaler, der Vizepräsident der Union Générale, einer Vorläuferorganisation der FOIH, in Biel ein Restaurant geführt, nachdem er 1908 seine Stelle hatte aufgeben müssen. (Solidarité Horlogère, 27. 9. 1913, [4], Sp. 2.) In Grenchen hatte Arthur Stämpfli (1911–1919 Sekretär der Sektion Grenchen Uhrenarbeiter, 1919–1933 sozialdemokratischer Stadtammann von Grenchen) vor seiner Wahl zum vollamtlichen Sektionssekretär der Grenchner Uhrenarbeiter während einigen Jahren ein Restaurant geführt. (Voix du Peuple, 23. 3. 1912, [2], Sp. 4. – Diese Auskunft wurde mir auch von Arthur Stämpflis Sohn, Herrn Willi Stämpfli, bestätigt.)

89 U.3/213, passim.

90 So begründete mir auch Herr Willi Stämpfli den Ausschank von Alkohol im Restaurant seines Vaters.

91 Grospierre (wie Anm. 26), 235, 252.

92 Solidarité Horlogère, 4. 10. 1913, 3, Sp. 2; vgl. auch Aufrufe wie «Ouvriers ne buvez plus de bière!» (Solidarité Horlogère, 30. 7. 1910, 2, Sp. 1–4).

93 Grenchner Tagblatt, 9. 2. 1914, 1, Sp. 3.

94 U.3/22, Sektion La Chaux-de-Fonds Boîtiers, Rapports, Rapport sur la Réorganisation du Comité, présenté à l'Assemblée Générale ord[inaire] du 17 Octobre 1912 à la Croix-Bleue; ebd., Rapport de Gestion du Comité du 1 Octobre 1911 au 31 Décembre 1912. Présenté à

l'Assemblée Générale du 24 Janvier à la Croix-Bleue; U.2/5, Nr. 77, 16. 3. 1913, 2; U.3/23, Sektion La Chaux-de-Fonds Boîtiers, Comité, Breguet (Präsident) an Vallotton, 17. 5. 1913; ebd., Breguet ans Zentralbüro, 14. 4. 1914; U.3/17, Le Locle: Boîtiers: Comité, Béguin (Präsident Le Locle Boîtiers) [an die Administration der FOIH], 12. 2. 1912; U.3/17, Le Locle. Boîtiers. Rapports. Rapport de gestion [...] 1913 présenté à l'assemblée générale du 16 Janvier 1914 à la Croix-Bleue; Sentinelle, 22. 2. 1915, [3], Sp. 1.

95 U.3/7, Correspondances internes, Correspondances, Election, Successeur d'Achille Grospierre, 1912/13, Commission, Séance du 12. 1. 1913, 2.

96 Vgl. z. B. U.3/18, Sektion Biel Schalenmacher, Schori (Präsident) an Arnold Grosvernier (Präsident La Chaux-de-Fonds Boîtiers), 14. 8. 1912; vgl. auch Fallet-Scheurer (wie Anm. 7), 416.

97 Ein besonders vehementer Kämpfer gegen den Alkoholismus war beispielsweise Paul David Nardin, Direktor der Firma Ulysse Nardin in Le Locle von 1876–1920. (Firma Ulysse Nardin [Hg.], *Ulysse Nardin, Le Locle. 1846–1946. 100 ans au service de l'heure*, o. O. 1946, 14.) Sehr erfolgreich war z. B. in La Chaux-de-Fonds Ende März 1914 ein Losverkauf zugunsten der Abstinenten, und in der gleichen Zeit stiessen zwei Theateraufführungen von Abstinentenorganisationen auf grosses Interesse beim Publikum. (Impartial, 27. 3. 1914, 3me Feuille, 1, Sp. 2.)

98 NZZ, 9. 7. 1912, 1. Morgenblatt, 2, Sp. 3; NZZ, 10. 7. 1912, 2. Abendblatt, 1, Sp. 1/2.

99 Vgl. hierzu Karl Schwaar, *Isolation und Integration. Arbeiterkulturbewegung und Arbeiterbewegungskultur in der Schweiz 1920–1960 (Nationales Forschungsprogramm 21. Kulturelle Vielfalt und nationale Identität.)*, Basel 1993, 17 f.

100 Schwaar (wie Anm. 99), 17, 34.